

Am Ende des 19. Jahrhunderts setzte im Talgang die Industrialisierung massiv ein. Die Fabrikarbeit hatte ihre eigenen Bedingungen. Eine mechanisierte, kontinuierliche Produktion nahm weder auf jahreszeitliche Rhythmen Rücksicht, noch auf subjektive Befindlichkeiten. Zwar hatte der Fleiß der „Albstädter“ eine lange Tradition, für die fabrikmäßige Produktion mußten jedoch auch sie sich umstellen. Es galt nun die Devise „Zeit ist Geld“.

Fabrikarbeit bedeutete fortschreitende Arbeitsteilung und für den Einzelnen täglich über Stunden hinweg die stete Wiederholung einiger weniger Handgriffe - eine Eintönigkeit, die ohne äußere Kontrolle kaum durchführbar erscheint. Die Fabrikordnungen legten nun genauestens fest, wie man sich am Arbeitsplatz zu verhalten hatte - bei Strafe von Lohnabzügen. Fabrikglocken und -sirenen markierten den Arbeitstag und forderten Pünktlichkeit ein; die Arbeitszeit wurde nach Stunden exakt abgemessen.

Zeit ist Geld

Die Gewerbeordnung von 1892 beschnitt die Willkür einzelner Unternehmer, schränkte überlange Arbeitszeiten sowie die Kinderarbeit ein.

Als Normalarbeitszeit setzte sich vor dem ersten Weltkrieg der 10-Stunden-Tag und die 60-Stunden-Woche durch. Die Revolution 1918 brachte den 8-Stunden-Tag, dem aber die noch genauere Zeit- und Leistungsmessung auf dem Fuß folgte: Stechuhren und Akkordkartenstempelmaschinen hielten ihren Einzug.

Garn gewann man durch Spinnen. Dies geschah im vorigen Jahrhundert zunächst noch weitgehend von Hand, entweder mit der Handspindel oder dem Flügelspinnrad. Da das Spinnen vielfach nur im Nebenerwerb und als Winterarbeit betrieben wurde, setzten sich hier neue Technologien zunächst kaum durch.

Fasern zu Garn

Mit der „Spinning Jenny“ gelang in England 1764 die Mechanisierung des Spinnvorgangs. Die Maschine zum Spinnen „ohne Finger“ mit 8, 16, 32 und mehr Spindeln erhöhte die Produktivität um ein Vielfaches, lieferte aber nur eingeschränkt brauchbare Garne. Die weitere Entwicklung zerlegte das Spinnen in mechanisierbare Teiloperationen, so daß bereits um 1775 der komplett maschinellen Verarbeitung der rohen Faser zum fertigen Feingarn technisch nichts mehr im Wege stand. Erst mit Zeitverzögerung kam die Technologie der sogenannten „Selfactoren“ (self-actor, die laufende Spinnmaschine arbeitet ohne Hand-Eingriff) auch nach Württemberg. Kapital- und Wassermangel (als Antriebsenergie) begrenzten im Albstädter Raum Größe und Entwicklung von mechanischen Spinnereien.

Mit je 360 Spindeln arbeiteten vergleichsweise kleine Betriebe in Laufen (seit 1840), Ebingen (seit 1841) und Pfeffingen (seit 1848). Garne wurden vor allem von auswärtigen Spinnereien bezogen. 1923 nahm die Firma Haux ihre Zweizylinder-Spinnerei in Ebingen mit 4 400 Spindeln in Betrieb. Blickles Witwe folgte 1927 mit einem modernen Bau in der Tailfinger „Au“ für eine halbe Million RM, in dem auf 10 Selfactoren produziert wurde. Vor allem das in großen Mengen im zweischichtigen Betrieb hergestellte Vigogne-Garn, eine Mischung aus Schaf- und Baumwolle, wurde über den Eigenbedarf hinaus auch an die Trikotindustrie des gesamten Bezirks verkauft.

Quelle: Menschen, Maschen und Maschinen. Die Geschichte der Maschenindustrie im Raum Albstadt. Hg. von der Stadt Albstadt und bearb. v. Susanne Goebel. Albstadt 1996, S. 45, 63.